Der französische Kongo.

In den Marokkoverhandlungen, die in der ganzen Welt mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt werden, nimmt neben der Frage der wirtschaftlichen Gleichberechtigung, die Frage der Gebietsentschädigung im französischen Kongolande den breitesten Raum ein. Es wird darum nicht uninteressant sein, zu erfahren, was der Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, der auf seiner jüngsten Afrikareise auch das französische Kongogebiet berührt hat, einem Mitarbeiter des „B. B.-C.“ darüber mitteilte. Der Herzog äußerte sich etwa folgendermaßen: „Ich habe hauptsächlich die Grenzen des französischen Kongogebietes bereist, nur an einigen Punkten bin ich in das Innere des Landes eingedrungen. Das Land ist außerordentlich verschieden. Neben durchaus brauchbaren gibt es

unfruchtbare und sumpfige Ländereien.

Es ist deshalb für mich außerordentlich schwer, ein Urteil darüber zu fällen, ob Entschädigungen in den dortigen Gebieten für uns ins Gewicht fallen oder nicht. Am meisten kommen wohl in Betracht die Gebiete südlich vom Scharifluß. Leider hat die französische Regierung in dem Lande allzu viel Befugnisse an Gesellschaften erteilt. Bei einer Abtretung würden wir große Schwierigkeiten mit diesen bekommen, und eine vorherige Auseinandersetzung wäre unbedingt nötig. Das Land ist noch wenig aufgeschlossen, und der

Handel nicht sehr entwickelt.

Immerhin haben die Franzosen für gute Straßen gesorgt, auf denen sich ein Verkehr entwickeln kann. Sie wollen jetzt eine große Automobilstraße anlegen. Dieser Tage habe ich im Auswärtigen Amt ausführlich über meine Ergebnisse und Feststellungen berichtet. Herr v. Kiderlen weiß jetzt genau über den Wert der Ländereien, die als Ausgleich für Marokko in Betracht kommen, Bescheid. Ich stelle mich auch weiterhin dem Auswärtigen Amt zur Verfügung. Denn ich bin jetzt bereits zum dritten Male in Afrika gewesen. Meine letzte Reise hat im ganzen ein Jahr gedauert.“ Die Abgrenzung der Ländereien, die als Ausgleich in Betracht kommen, ist nicht ganz leicht. Es spielen da alle möglichen Faktoren mit. Die Franzosen wollen z. B. Orte, wo sie Schlachten geliefert haben und wo französisches Blut geflossen ist, gern für sich behalten. An verschiedenen Stellen hofft man auch Erz zu finden. Im ganzen hat der Herzog den Eindruck auf Grund seiner Unterredungen, daß eine Einigung mit den Franzosen sehr wohl möglich ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Nachricht, daß Kaiser Wilhelm dem Sultan einen Besuch abstatten wird, trifft nicht zu, dagegen ist ein Besuch des Kronprinzen in Konstantinopel geplant.

* Trotz der von verschiedenen Seiten in Deutschland sowohl wie in Frankreich betriebenen Kriegshetze, die Kursstürze an der Börse und vermehrte Abhebung bei manchen Sparkassen zur Folge hat, nehmen die Marokko-Verhandlungen einen befriedigenden Verlauf. Wenn man an den amtlichen Stellen auch nach wie vor Schweigen bewahrt, so verlautet doch, daß an einer Einigung nicht zu zweifeln sei. Hoffentlich nimmt auch die Ungewißheit bald ein Ende. Es ist nicht zu leugnen, daß die halbamtliche Veröffentlichung der „Köln. Ztg.“, wonach die ausreichende Sicherstellung wichtiger wirtschaftlicher deutscher Interessen in Marokko den Kernpunkt der Marokkoverhandlungen bisher gebildet hat und noch weiterhin bildet und daß man, um darüber endlich zur Klarheit zu kommen, eine schriftliche Feststellung der Vorschläge wie der Gegenvorschläge auf beiden Seiten für nötig befunden hat, beruhigend in Deutschland wirkt. Ist doch dieser Entschluß der beste Beweis dafür, daß man ernsthaft gewillt ist, zu einer Verständigung zu gelangen, aber auch dafür, daß die deutsche Regierung allem Geschrei zum Trotz ruhig ihren Weg gegangen ist und sich nicht hat abhalten lassen, das von Frankreich zu fordern, was sie als Garantien für die wirkliche Sicherstellung deutscher Interessen für unerläßlich hält. Auch die gehässigen Drohungen Englands und die Entrüstungskomödien der französischen Presse und der Theaterlärm des französischen Marineministers Delcassé, der seine Flotte und ihre „Schlagfertigkeit“ in den grünen Klee lobte, haben sie in ihrer Ansicht nicht wankend machen können. Die Sicherstellung dieser Interessen ist ja aber auch der Punkt, um den sich alles dreht und für den sich unzählige deutsche Federn so in die Erregung hineingeschrieben hatten, daß man glauben konnte, der deutschen Regierung sei der klare Blick für das abhanden gekommen, was Deutschland vor allen Dingen nottut. Der Lärm im deutschen Blätterwalde war umsonst. Man kann und wird Deutschland in Marokko nicht ausschalten. Die endgültige Abwickelung der Marokkosache soll man endlich getrost unsrer Regierung überlassen. Die Sache wird am besten dadurch gefördert, daß man sie möglichst wenig stört. Der französische Ministerpräsident Caillaux soll übrigens voller Zuversicht sein; er hat nicht wörtlich, aber dem Sinne nach gesagt: „Deutschland läßt uns in Marokko freie Hand, verlangt aber wirtschaftliche Garantien, über die eine Besprechung zur Verständigung führen wird.“ Ein andrer Minister sagte: „Es steht gut, denn wir müßten es wissen, wenn es schlecht stünde.“ Eine dritte Persönlichkeit aus Regierungskreisen war ausführlicher. Diese meinte, die französische Regierung wäre mit dem Stande der Verhandlungen zufrieden, obwohl Deutschland für seine industriellen Interessen „übertriebene“ Ansprüche mache und namentlich Anteil an allen öffentlichen Arbeiten begehre. Alles in allem darf demnach auf eine friedliche und zufriedenstellende Lösung mit Sicherheit gerechnet werden, wenn auch das Geduldspiel noch ein Weilchen dauern mag.

* Der Erlaß des Berliner Polizeipräsidenten v. Jagow, wonach jeder Beamte, der „zu spät“ von seiner Schußwaffe Gebrauch macht, in Strafe genommen werden soll, wurde in einer Sitzung der Berliner Stadtverordneten scharf kritisiert. Es wurde ein Antrag angenommen, der Magistrat möge Aufhebung dieses Erlasses fordern. Die Angelegenheit wurde einem Ausschuß überwiesen.

* In der Magdeburger Stadtverordnetensitzung wurde ein Antrag angenommen, in dem der Magistrat aufgefordert wird, zur Linderung der Teuerung für die ärmere Bevölkerung Lebensmittel anzukaufen.

Österreich-Ungarn.

* Der Kardinalfürsterzbischof von Krakau, Puzyna, ist, 71 Jahre alt, gestorben.

Frankreich.

* Der französische Ministerrat genehmigte den vom Finanzminister Caillaux aufgestellten Gesetzentwurf, wonach den Gemeinden die Teilhaberschaft an den Genossenschafts-Fleischereien und -Bäckereien gestattet wird, um so die Preise der Privatbetriebe zu regeln. Der Entwurf sieht ferner die Verwirklichung der weitausschauenden Pläne zur Schaffung billiger Wohnungen vor, um auf diesem Wege einer übertriebenen Steigerung der Mietpreise vorzubeugen. Im weiteren Verlauf des Ministerrats setzten der Handelsminister und der Landwirtschaftsminister auseinander, daß die Teuerung, die in einem sehr großen Teile Europas herrsche, hauptsächlich durch die Trockenheit, die mageren Ernten und die Viehkrankheiten hervorgerufen sei. Der Ministerrat beschloß verschiedene Verwaltungsmaßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiete, besonders zur Erleichterung der Vieheinfuhr aus den Kolonien, und ordnete die Revision der Vorschriften betr. die Einfuhr bestimmter Viehgattungen aus dem Auslande an, sowie die Aufhebung des Einfuhrzolles auf Futtermittel.

Italien.

* Der Papst hat einen leichten Rückfall seines Gichtleidens gehabt, wobei auch das Herz in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Nach Angabe der Ärzte besteht indessen keine Gefahr.

Balkanstaaten.

* Das Gerücht, König Peter von Serbien werde demnächst einen Besuch am Berliner Hofe machen, bestätigt sich nicht. Verhandlungen darüber sind noch nicht geführt worden. Dagegen wird der König seine vor einiger Zeit verschobenen Besuche in Wien und Paris machen.

* Die kretische Nationalversammlung ist für den 14. September zur Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit einberufen worden. Die Selbstauflösung der Nationalversammlung wird als nahezu gewiß betrachtet, denn die Mehrheit der Mitglieder ist fest entschlossen, für eine Beschleunigung der Lösung der Kretafrage mit Entschiedenheit einzutreten und jeden etwaigen anders gearteten Vorschlag der Schutzmächte zu bekämpfen. Die Schutzmächte werden also Maßnahmen treffen müssen, um die widerspenstigen Kreter zur Ruhe zu zwingen, denn die ohnehin kritische internationale Lage ist zu einer Lösung der heiklen Kretafrage durchaus nicht geeignet.

Asien.

* Mit der Niederlage des einen Feldherrn Mohammed Alis, der auf dem Schlachtfelde standrechtlich erschossen worden ist, ist das Kriegsglück für die persische Regierung entgegen den ersten Nachrichten noch nicht völlig entschieden. Auf dem südlichen Kriegsschauplatz sind die Scharen des ehemaligen Schahs weiter im Vordringen und bereit, sich mit den bisher siegreichen Truppen der Regierung zu messen. Das Gerücht, der Schah Mohammed Ali sei gefangen genommen worden, entspricht nicht den Tatsachen.

Gesetzliche Festlegung der Löhne.

Auf dem in Heidelberg tagenden „Internationalen Kongreß für Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre“ hielt Prof. Broda-Paris einen Vortrag über das Thema: „Inwieweit ist eine gesetzliche Festlegung der Lohn- und Arbeitsbedingungen möglich?“ Der Redner führte dabei u. a. aus: Doppelt scharf sind die Schäden des bestehenden Systems in zwei Bereichen, in denen nach Urteil aller Sachkundigen unmittelbare Abhilfe auch in Europa nottut, nämlich bei den öffentlichen Diensten: Post, Bahnen, Bergwerke, Wasserversorgung usw., bei denen jeder Streik nicht bloß die Interessen der beteiligten Unternehmer und Arbeiter, sondern die des Staates und der Allgemeinheit gefährdet, und in der Heimarbeit, für die

das Mittel des Streiks

mangels gewerkschaftlicher Organisationen fast vollständig versagt. Beide Probleme haben bei den jungen Nationen des englischen Weltreichs eine Lösung gefunden, die auch für Europa beispielgebend zu werden würdig ist. In Kanada wurde durch das Gesetz vom Jahre 1907 bestimmt, daß im Falle von Konflikten zwischen den Bahnen und ihren Angestellten eine Rundfrage von seiten einer Behörde, die aus Vertretern der beteiligten Interessengruppen und der Regierung besteht, eingeleitet wird. Während der Verhandlungen sind Streiks und Aussperrungen verboten. Nach Fällung des Urteils können sie jedoch erklärt werden. Es liegt somit kein Versuch eines

zwangsweisen Schiedsgerichts

vor, sondern nur eine Methode, die der öffentlichen Meinung gestattet, das ganze Schwergewicht ihres Einflusses gegen jene Interessengruppe, die den Entscheidungen der Kommission gegenüber doch in den Kampf treten wollte, in die Wagschale zu werfen. Für Deutschland ist die Frage, soweit Post und Bahn in Betracht kommen, zweifellos minder wichtig, da diese rein staatlich organisiert sind, und die Disziplin der Angestellten zunächst keinem Zweifel begegnet, wohl aber käme der Erlaß eines ähnlichen Gesetzes insbesondere für den Kohlenbergbau in Frage. Noch dringlicher ist die Lösung des zweiten Teilproblems, der

Heimarbeit.

In dieser Richtung weist der australische Industriestaat Viktoria den Weg. Seit 1896 wurden dort Lohnkommissionen zunächst für jene Industrien eingesetzt, in denen Heimarbeit vorherrscht. Als oberste Richtschnur für die Entscheidungen der Kommission, die aus fünf Vertretern der Arbeitgeber und fünf der Arbeitnehmer besteht, hat der Grundsatz zu gelten, daß jedem Arbeiter ein Existenzminimum (Mindestlohn) zum Lebensunterhalt gewährleistet werde, das jede Gesundheitsgefährdung durch Überarbeit und Unterernährung ausschließt. Die Erfolge dieser Kommission ermutigten die Regierung, diesen Grundsatz auf die gesamte Industrie auszudehnen. Es wäre durchaus notwendig, zunächst für die Heimindustrie

Lohnkommissionen in Deutschland

einzusetzen, die Mindestlöhne festlegen. Der Kongreß nahm nach längerer, sehr interessanter Aussprache eine Beschlußfassung mit folgendem Wortlaut an: „Die Internationale Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre gibt der Ansicht Ausdruck, daß die beachtungswerten Ergebnisse, die man in Viktoria mit der gesetzlichen Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Hausarbeit und mit der Festlegung von gesetzlichen Mindestlöhnen erzielt hat, es wünschenswert erscheinen lassen, das Studium dieser Probleme auch in Europa weiterzupflegen.“ — Freilich wird in Europa, dessen Staaten auf wesentlich andern wirtschaftlichen Grundlagen ruhen, als die von dem Vortragenden erwähnten, der Weg von der Theorie zur Praxis ein weiter und sehr schwieriger sein.

Heer und Flotte.

— Nach einer amtlichen Erklärung werden sich die Manöver unsrer Schlachtflotte nicht auf den östlichen Teil der Ostsee erstrecken, sondern werden auf die Grenzscheide zwischen Ost- und Nordsee beschränkt bleiben. Ob die frühere Nachricht von der Beendigung der Manöver in der Danziger Bucht eine irrtümliche Zeitungsnachricht war, oder ob die Manöverdispositionen nachträglich geändert worden ist, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

— Die Hafenerweiterungsbauten in Wilhelmshaven haben infolge des trockenen Sommers eine wesentliche Förderung erfahren. Die Fortschritte treten am deutlichsten in die Erscheinung beim sogenannten Inseldurchstich, der eine kanalartige Fahrrinne herstellen soll zwischen dem ehemaligen alten und neuen Hafen. Der Durchstich, der kaiartig befestigt wird, soll den größten Schlacht- und Kampfschiffen einen bequemen Durchgang von der Hafeneinfahrt zum Liegeplatz gewähren. Der Durchstich soll im nächsten Jahre, spätestens aber 1913, beendet sein.

Von Nah und fern.

× **Ein seltsamer Manöverunfall** ereignete sich im Gelände der 34. Infanterie-Brigade in der Nähe von Moltzow in Mecklenburg. Der dem Lauenburger Jägerbataillon Nr. 9 als Meldeoffizier zugeteilte Leutnant Hesse hatte eine Meldung zu überbringen und sprengte in gestrecktem Galopp an einer großen Strohmiete vorüber, als in dem gleichen Augenblick und ebenfalls im Galopp der Adjutant des 9. Jägerbataillons von der andern Seite heranritt. Beide Offiziere stießen bei der Miete so heftig zusammen, daß Leutnant Hesse vom Pferde stürzte und unter das sich überschlagende Pferd zu liegen kam. Der Verunglückte erlitt hierbei einen Bruch des Schlüsselbeins und mußte sofort in ärztliche Behandlung genommen werden. Der Adjutant kam bei dem Zusammenstoß ohne Schaden davon.

Unglück auf einer Schmalspurbahn. Auf der Bahnanlage der Schmalspurbahn der Andalusiengrube in Scharley (Schlesien) fuhr eine Lokomotive mit beladenen Wagen in vollster Geschwindigkeit an der Fiedlersglückgrube vorbei. Infolge der starken Erderschütterung gab plötzlich das Erdreich am dortigen großen Teich nach. Der ganze Zug stürzte in den drei Meter tiefen Teich. Der Lokomotivführer und der Heizer retteten sich durch Abspringen. Hinzueilende Bahnbeamte verhinderten durch Absperren der Ventile eine Kesselexplosion. Glücklicherweise wurde niemand verletzt.

Gisela Farkas.

14. Ein Künstlerroman von Egon Wächter.

(Fortsetzung.)

Tiefe Wehmut überkam Gisela bei diesen Gedanken, wenn sie an die Antwort auf diese Frage dachte. Niemand sollte jemals ahnen, was in dieser letzten Zeit in ihrer Seele vorgegangen war, am wenigsten aber er, den sie zu hassen sich bemühte, und den sie dennoch liebte mit der ganzen Glut ihrer keuschen und unberührten Seele. In den Qualen der folgenden Stunden hätte sie manchmal aufschreien mögen vor bitterem Leid, dann aber kam es wieder über sie wie dumpfe Verzweiflung und klaglose Hoffnungslosigkeit. In solcher Stimmung überraschte sie Frau Krüger, die ihr einen Besuch anmeldete. Kurz entschlossen wollte sie eine abweisende Antwort geben, da fiel ein Blick auf die Karte, die Frau Krüger vor sie auf den Tisch gelegt hatte. „Baron de Lanessan“ stand darauf. Wie entgeistert starrte Gisela die kleine weiße Karte an. Der Mann, in dessen Hause sie jene fürchterlichen Stunden durchlebt hatte, kam zu ihr. Wohl zögerte sie noch, ihn eintreten zu lassen, aber schließlich siegte doch das Gefühl in ihr, daß den Baron eine außerordentliche Veranlassung hierhergeführt haben müsse.

„Ich bitte,“ antwortete sie daher endlich der drängenden Haushälterin.

In den Rahmen der Tür trat die vornehme Erscheinung des Barons; aber heute schritt er nicht aufrecht daher, wie ihn alle Welt kannte, heute war das stolze schöne Haupt gebeugt und auf seinem Antlitz lagerte tiefer, unendlicher Schmerz.

Gisela überlief ein Schauder, sie wollte schreien, aber die Lippen versagten ihr den Dienst, sie wollte sich erheben, aber sie fühlte, daß ihre zitternden Glieder zu schwach waren, sie starrte wie gebannt auf die Erscheinung dort im Dämmerlicht des Türrahmens.

„Verzeihen Sie, mein Fräulein,“ begann der Baron, „wenn ich es wage, hier bei Ihnen einzudringen.“

Gisela vermochte immer noch nicht zu antworten. Erst als de Lanessan fragte: „Sie kennen mich, Fräulein Farkas?“ antwortete sie mit fast verlöschender Stimme: „Ja, ich kenne Sie.“

De Lanessan hatte jetzt die Tür hinter sich geschlossen. „Wenn ich eine Bitte aussprechen darf, liebes Fräulein, ehe ich mit meinem Anliegen beginne, so ist es die, lassen Sie uns in diesem Halbdunkel sitzen; denn ich möchte nicht, wie in jener schrecklichen Nacht, Ihre lieben und erschreckten Augen sehen.“

Gisela schwieg. Nur ein Gedanke lebte jetzt in ihr: De Lanessan hatte damals den Anschlag gegen sie vollführt. Der Schwiegervater hatte dem Schwiegersohn Helfersdienste bei einem Verbrechen geleistet. So wie er jetzt vor ihr stand, hätte sie ihn aus Tausenden erkannt, und sie erstaunte darüber, daß sie in der ganzen Zeit nicht darauf gekommen war.

Sie bot dem alten Manne einen Sessel an, der an der andern Seite des Tisches stand. Nachdem de Lanessan Platz genommen hatte, begann er von neuem:

„Ich weiß, mein Fräulein, daß Ihr Herz den Haß gegen mich nährt — und,“ fügte er zögernd hinzu: „gegen alles, was meinen Namen trägt. Aber ich vertraue doch auch wieder, daß Sie gerecht sein, und das Unrecht, das ich Ihnen zugefügt habe, anders beurteilen werden, wenn Sie meine Motive kennen. Darf ich Ihnen die ganze Geschichte erzählen?“

Gisela hatte ihr Herz mit Haß wappnen wollen und doch rührte sie der weiche Ton, in dem der reiche, vielbeneidete Mann zu ihr sprach. Hier, das hörte sie aus jedem seiner Worte, saß ein Gebrochener vor ihr, den menschlicher Vorwurf nicht mehr erreichen konnte, weil ihn sein Gewissen verurteilt hatte. Ganz leise klang ein „Ja“ zu ihm herüber.

„Ich stamme aus einem alten Adelsgeschlecht, mein Fräulein, das in seinem Heimatlande einen der angesehensten Männer hat. In Gemeinschaft mit meinem Bruder verlebte ich eine herrliche Jugend. Aber dem Ernst des Lebens, was wir so Ernst nennen, war ich nicht gewachsen. Als es sich darum handelte, einen Hausstand zu begründen, konnte ich mich nicht in die Familientradition finden, die Frau zu heiraten, die mir vom Verwandtenkreis bestimmt war. Von jener Seite aber hatte man mit einer Verbindung so sicher gerechnet, daß meine Weigerung einer Beleidigung gleichkam. Die Verschmähte verfolgte mich mit ihrem Haß und hat nicht eher geruht, bis sie mir Heimat, Eltern- und Bruderhaus gestohlen hatte. Lassen Sie mich von den niedrigen und erbärmlichen Mitteln schweigen, die sie dabei anwandte, genug, ich war bald ein Fremder unter meinem eigenen Fleisch und Blut. In mir aber bäumte sich alles auf, was menschlich und natürlich ist. Ich war inzwischen Kavallerieoffizier geworden und lebte nicht schlechter und nicht besser als tausend andre meines Berufes. Aber mir steckte der Leichtsinn im Blute und die Liebe für Pferde, Spiel und Wein. Nachdem mein Vater einmal meine Schulden gedeckt hatte, teilte er mir mit, daß ich im Wiederholungsfalle meinen Abschied nehmen müßte. Eine Zeitlang hielt ich mich an die väterliche Ermahnung, aber schließlich waren die Lockungen des Lebens doch stärker und eines Tages war ich so weit, daß ich zum Zylinder greifen mußte, wenn nicht etwas Außergewöhnliches geschah. Aber noch einmal ward mir geholfen. In einer tollen Nacht gewannen ich beim Bakkarat 40 000 Mark. Seitdem hatte der Spielteufel von mir Besitz ergriffen — ich geriet auf die abschüssige Bahn. Um jene Zeit lernte ich die Tochter meines Rittmeisters, der neu zum Regiment gekommen war, kennen und lieben — und ihr Vater sah meine Bewerbung nicht ungern. Daß ich daheim auf Widerstand stieß, ist nach dem Vorhergesagten nicht zu verwundern. Dort hielt man sich noch immer an das Wort, das man in bezug auf meine Hand den Eltern einer andern gegeben hatte. Nach anderthalb Jahren wurde Editha mein Weib. Ein volles Jahr lang genoß ich das Glück in vollen Zügen. Mein Heim war meine Welt. Aber dann kam es wieder über mich mit aller Gewalt. Ich mußte spielen und immer wieder spielen. Und eines Tages — sieben Wochen nach der Geburt meines Töchterchens — wurde